

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

12. Sonnabend, am 10. Februar 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Erinnerungen, Lebensbilder und Studien aus den ersten sieben und dreißig Jahren eines deutschen Gelehrten, mit Rücksicht auf das öffentliche, politische, intellektuelle und sittliche Leben von 1815 bis 1835 in der Schweiz, in Deutschland und den Niederlanden. Von Ernst Münch. Erster und zweiter Band. Karlsruhe, Chr. Fr. Müller'sche Hofbuchhandlung, 1836 und 1837. gr. 8.

Wir wollen hier nicht wiederholen, was über die moderne deutsche Memoirenliteratur schon bei anderer Veranlassung gründlich und treffend gesagt worden ist. Man anerkennt, daß sie eine der bedeutendsten Stellen in der neuesten Literatur einnehme. Sie hält sich in der Mitte zwischen dem strengen Geschichtschreiber und dem Erzähler in leichter Form und minder ernsten Gehalts und weiß die Geschichte des eigenen Individuums in ein solches Verhältnis zum objectiven Stoffe zu setzen, daß Biographie und Historie in Eins zusammenfließen. Unter dem Vorgange Barnhagen von Enses begann unsers Wissens zuerst der vorliegende Autor, seine Denkwürdigkeiten in größerem Style der Oeffentlichkeit anzuvertrauen. Nach vorläufigen Notizen, welche öffentliche Blätter lieferten, drängen sich Namen von verschiedener Bedeutung und aus den heterogensten Gebieten der Literatur diesen Vorläufern nach. Spindler, der Romanschriftsteller, hat sechs Bände Memoirenmanuscript zum Drucke bereit liegen, der treffliche Carové läßt nächstens „Denkwürdigkeiten einer Mumie“ erscheinen, und von Andern steht gleichfalls eine nahe Veröffentlichung ihrer Memoiren bevor. Unstreitig liefert ein Jeder von ihnen in eigenthümlicher Form und Richtung eine Fülle des Interessanten und Bemerkenswerthen für ein Publikum, das jetzt nicht bloß mehr die Pulsschläge der Völkergeschichte, sondern die innersten Athemzüge des bedeutenderen Individuums vernehmen will. Aus der chaotischen Masse des charakteristischen emancipiren sich nach und nach die einzelnen Charaktere oder schälen sich als strenger geprägte Persönlichkeiten von dem massenhaften Typus los. Ein mannigfaltiger Nutzen für Erfrischung der Geister, eine Anregung der angenehmsten und dennoch bedeutsamsten Art für jeden Einzelnen ist hierin vorauszusehen. Wie aber stets solche

Individual-Geschichtschreibungen streng nach dem Standpunkte ihres Urhebers, der sich ausgesprochenen Tendenzen seines Geistes und nach seinen gegenwärtigen wie einstigen Verhältnissen zum öffentlichen Leben beurtheilt werden müssen, so weist diese Eigenthümlichkeit auch der Kritik für jeden einzelnen Fall den besondern Standpunkt ihres Richteramtes an und weit minder als bei jedem andern Werke kann sie hier nach engern Grundsätzen verfahren.

So läßt die Beurtheilung der vorliegenden Münch'schen Memoiren die verschiedenartigsten Standpunkte zu. Unter allen gelegentlich der vor einem Jahre erfolgten Ausgabe des I. Bandes erschienenen Recensionen hat indessen der Beurtheiler in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ den, nach unserm Dafürhalten, allein richtigen Standpunkt aufgefaßt. Ernst Münch, der in origineller Weise sich gebildet und nach den verschiedensten Richtungen des öffentlichen Lebens hin, bis jetzt sich wirksam gezeigt hat, muß nach allen Seiten und nach allen Offenbarungen seiner Geistesnatur betrachtet und hieraus erst das Ergebnis seiner öffentlichen Erscheinung beurtheilt werden. Es wäre höchst ungerecht, alle Anfechtungen, die ihm als Publicist geworden und die seinen Namen so vielfach bekannt gemacht, auch in gemildertem Grade in das Urtheil überzutragen, obschon ihm die Eigenschaft eines Publicisten, im höhern Begriffe das Recht, Memoiren seines Lebens zu schreiben, vorzugsweise gegeben hat. Ihn hatten auch ursprünglich diese Anfechtungen bereits vor sechs Jahren, fast unmittelbar nach seiner Rückkehr aus den Niederlanden veranlaßt, ein „Abgenöthigtes Wort der Zeit wider Anschuldigungen des Parteigeistes“ als eine Art Selbstvertheidigung seines öffentlichen Wirkens als Gelehrter und Publicist erscheinen zu lassen und in der Vorrede zu dieser Broschüre auf nachfolgende „Denkwürdigkeiten“ hinzuweisen. Das Erscheinen dieser letzteren erfolgte, durch eigenthümliche Verhältnisse verspätet, erst vor einem Jahre, und zwar beginnsweise in dem ersten Bande, dem vor wenigen Wochen der zweite gefolgt ist. Diese beiden Bände liegen vor uns. Sie bewähren das Urtheil des Referenten über die öffentliche Erscheinung Ernst Münch's, zu dessen unabhängiger Fällung er durch eine aus andern Quellen geschöpfte genaue Kenntniß nicht nur der Wirksamkeit

sondern auch der persönlichen Wesenheit des Verfassers in den Stand gesetzt war.

Münch ist seiner innersten Offenbarung nach eine durchaus reichbegabte poetische Natur, deren Entwicklung indessen von frühester Jugend an durch widerstrebende Verhältnisse der eigensten und unglücklichsten Art unlöslich entweder ihrer ursprünglichen Strebenbahn entzückt oder in einzelnen Punkten derselben völlig entfremdet wurde. Wie so manche andere jugendliche Kraft, so drohte auch hier die vorurtheilsvolle Beschränktheit der elterlichen Ansichten und Erziehung die Anlagen Münch's, wo nicht in ihrem eigenthümlichen Keim zu erdrücken, so doch um so gewisser auf verderbliche Irrwege zu führen. Doch trug die reiche und kräftige Natur des Knaben aus den meisten Kämpfen, die sie wider die gedachten Zeitübel zu kämpfen hatte, den Sieg davon. Auf katholischen Mittelschulen der Schweiz nach den Ansichten einer Confession gebildet, die damals, während der Befreiungskämpfe Deutschland's, gleichwohl nur sparsam Theil an den Entwicklungen des neuen Weltgeistes genommen hatte, bezog er im Jahre 1815 die Universität, mit den seltsamsten und korruptesten Ansichten und Empfindungen über die Welt und die menschlichen Dinge, aber mit hochgehenden Bestrebungen, welche in allen Aeußerungen seines Geistes lebendig sich aussprachen. Die Universität Freiburg im Breisgau, welche er bezog, litt in jener Zeit an den frischen Nachwehen der schwierigsten und unheilvollsten Crisis, die jemals über sie gekommen, durch die Einseitigkeit und geringe Humanität des Gouvernements, unter welches sie aus dem österreichischen Staatenverbände mit dem Breisgau getreten war. In den letzten Jahren ohnedies schon durch die Rückwirkungen einer unglückseligen Zeit verkümmert, that es jener hohen Schule noth, bei dem feindseligen Gegendrucke von Außen aus sich selbst heraus eine neue organische Grundlage ihrer Existenz durch die Kraft neuer Ideen und durch Cultur der bereits durch die Zeit zur Reife gebornen, zu bilden. Es galt zugleich einen Kampf des Katholicismus wider das präponderirende Ansehen der protestantischen Schwesteruniversität Heidelberg, welche vornehm auf Freiburg niedersah, als eines Sitzes katholischer Dunkelheit, aus der für Wissenschaft und öffentliches Leben wohl schwerlich je etwas Ersprießliches geboren werden könne. Dies regte die beleidigten Kräfte an, und wo sie noch schlummerten oder durch Fanatismus des Facultätsgeistes noch niedergedrückt waren, wachten sie auf, um für die Bedrohungen und Kränkungen der gemeinsamen Ehre einen Kampf auf Leben und Tod zu wagen. Die jungen Geister aber nahmen jetzt entschiedene Partei, und weil selbst durch

jene übermüthige Zurücksetzung an ihrem Heiligsten angegriffen, bestrebten sie sich um so mehr durch Wissenschaft und Ausbildung der neuen Zeitideen sich gegenüber von Heidelberg eine Art Gegengewicht zu verschaffen. Ernst Münch, ein Jüngling von 18 Jahren, stand einer der ersten in den Reihen dieser jugendlichen strebsamen Geister. In seiner bis jetzt sich unklaren und auf den verschiedensten Abwegen sich begegnenden Natur brach nun die eigentliche Hülse auf. Er fing deutlicher zu erkennen an, wozu es ihn treibe, wozu er berufen sey. In den Ausströmungen seiner poetischen Ader floss ein ungestümer Freiheitsdrang und er war stark genug, in sich den Ruf eines neuen Apostelthums der Freiheit zu vernehmen. Die damalige Zeit war ernst und schwierig und gewaltige Symptome drohender Gewitter, einen ungewissen Ausbruch verkündigend, lagerten am politischen Himmel. In den deutschen Universitätsstädten regte sich allenthalben eine unheimliche Thatenlust, die nachmals in Sand's That ihre tragische Pointe gefunden hatte. In Freiburg erstund ein eigener burschenschaftlicher Verein, mit jenen unglückseligen extremen Bestrebungen, welche später die Mainzer Commission sich bemühte, bekannt zu machen.

In dem ersten Bande der Münch'schen Memoiren ist es nun vorzüglich die Schilderung dieser geistigen und politischen Bestrebungen, in ihrer Abgeschlossenheit und ihrer mittelbaren oder unmittelbaren Verbindung mit der damaligen innern Gesamtgeschichte Deutschland's, welche zunächst, neben den Schilderungen der innern und äußern Zustände der Universität aus jener Periode, unser ganzes Interesse fesseln. Unser Blick wird auf bedeutende Charactere mit ihren allgemeinen und nicht selten tiefgreifenden Wirkungen auf Wissenschaft und öffentliches Leben geführt und das Panorama eines reichen Geisteslebens wird vor uns aufgeschlossen. In allen diesen Schilderungen prägt sich deutlich Münch's poetische Psyche aus. Am Schlusse des ersten Bandes gewahren wir bereits den Professor der Carauer Kantonschule, der uns im Beginnen des zweiten Bandes noch einmal begegnet. Die Verhältnisse der Freiburger Universität, ihrer Charactere und aller aus ihrem Mittelpunkte hervorgehenden Bestrebungen treten hierauf in den Vordergrund. Wir sehen nun Münch in der Eigenschaft des academischen Professors und als Schriftsteller in verschiedenartigen Gebieten. Er stellt sich uns als Dichter, Biograph und Schriftsteller bereits zu reicher Auswahl dar und es schließt sofort der Band mit Münch's Berufung als Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte auf die Lütticher Universität durch die holländische Regierung.

Indem wir jetzt zu einem allgemeinem Urtheil über

diese Denkwürdigkeiten übergehen, deren innerste Natur ihnen ein Recht zu ihrer Veröffentlichung, trotz der Abläugnungen von verschiedener Seite her, gegeben hat, so steht uns zuvörderst zu, über die Form zu urtheilen, in welcher sie erschienen sind. Gewiß war es in diesem Punkte wünschenswerth gewesen, wenn Hr. Münch in allen Dingen, wo seine Persönlichkeit einzig und allein ohne tiefere Schattenwürfe auf äußere Verhältnisse und in einer Zeit aufzutreten, in welcher Deutschland von ihm noch keine Notiz genommen hatte, minder breit und redselig gewesen wäre. Es ist tadelhaft, daß er über geringfügige Studentenselbstschichten, die aller düstigen Romantik baar, nicht selten in gemeiner nackter Prosa sich uns darstellen, und die sich auch in der Geschichte eines gewöhnlichen Menschen Duzendweise finden können, — sich in die Länge und Breite ergießt, als handelte es sich um die Analyse einer Staatsaffaire. Solchen Miseres bietet die deutsche Individuen-Geschichte genug, und wenn ein Mann, an den man billig höhere Ansprüche macht, sich in Wiederholungen dieser Gattung gefällt, dann wissen wir nicht, was wir von seiner Kritik und seinem Geschmack halten sollen. In wie fern Hr. Münch über Bestrebungen eines speziellen Gebiets der deutschen Geisteswelt nach ihren eigenthümlichen Richtungen in dem größern Style des Geschichtschreibers Aufschlüsse gibt, so sind wir ihm dafür von Herzen dankbar. Auch hat er in dieser Hinsicht uns manches höchst Schätzbare geboten, welches das allgemeinste Interesse für sich in Anspruch nimmt. Doch wäre hierbei wiederum zu wünschen gewesen, daß der Autor mit mehr Rücksicht auf Zeitgenossen und Verhältnisse, die um ihrer Zartheit willen nach keinerlei Seite hin zur Veröffentlichung sich eignen, und die darum billig auf Discretion rechnen dürfen, verfahren wäre. Wer sich berechtigt glaubt, eine Geschichte seines Lebens zu schreiben, dem steht darum noch nicht die Befugniß zu, die Lebensverhältnisse Anderer in die eigenen in einer Weise hineinspielen zu lassen, wodurch nicht selten die der fremden Persönlichkeit schuldige Rücksicht verletzt wird. Von einem Autobiographen verlangen wir, daß er diskret, mit zarter Schonung aller persönlichen Verhältnisse, die nur zu seinem speciellen Ich, ohne jeden objectiven Anhaltspunkt, in Beziehung standen, verfare; um so mehr hingegen nehmen wir von ihm in allen Fragen, wo es sich um Beleuchtung öffentlicher und historischer Verhältnisse, deren Augenzeuge oder theilnehmender Faktor er gewesen, handelt, rücksichtslosen Freimuth und Männertugend in Anspruch.

Die politische Richtung der Denkwürdigkeiten hält sich in des Verfassers bekannter Denkungsweise. Die

Sprache ist, wo einige Mühe auf sie verwandt wurde, könnig, gewandt, blüthenreich, im energischen Ausdrucke wahrer historischer Kunst; wo dies nicht geschah, so tritt des Verfassers bedauernswerthe Flüchtigkeit dem Leser in der unangenehmsten Weise entgegen. Hr. Münch zählt jetzt noch keine vierzig Jahre, aber er hat schon mehr Bände geschrieben als er Jahre zählt. Seine Produktivität ist enorm. Sie zeugt von einem Genie, dessen Funken man in allen seinen Werken ausgebreitet findet. Doch hat seine Flüchtigkeit ihm schon manchen bösen Streich gespielt und mit Recht ihm alle jene Vorwürfe zugezogen, die alle Vielschreiber zu treffen pflegen. Wollte er sich dazu bequemen, für ein großes Werk seine Kräfte zu concentriren, so würde Münch für kommende Geschlechter schreiben. So aber wurzelt das Gedächtniß an seine Werke noch kaum in der Mitwelt fort, sie verschwinden im Schaume des Meeres wieder, aus dem sie geschöpft sind. Kaum wird sich seine Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit von diesem Schicksale retten. Es ist tragisch, einen herrlichen Genius dieser Art in der Vollkraft seiner Existenz ein Ende nehmen zu sehen, welches sonst bloß das Ende der Mittelmäßigkeit zu seyn pflegt. Die Literatur hat es wahrhaft zu beklagen, wie es sie hinwiederum wahrhaft erfreuen würde, wenn doch Hr. Münch vorerst nur in einem Punkte, in einer vorsichtigeren Produktivität, den Ermahnungen einer freimüthigen aber wohlwollenden Kritik entsprechen würde.

Wollen wir das Beste hoffen! —

G. Bacherer.

Verirrungen, Schwächen und Krankheiten unsers Jahrhunderts. Ein Zeitspiegel aus dem Leben (,) nach Edouard Alle, Marie Aycard, Imberdis, Madame Bobin etc. von Ferdin. Freiherrn v. Biedenfeld. Erster Band. Weimar, Voigt. 1838. 448 S. 8.

Die in obigem Werke dem Leser vorgeführte Galerie von Verirrungen, Schwächen und Krankheiten, an denen unser Jahrhundert mehr oder weniger leidet, ist von nicht geringem Interesse. Die Zeichnung aller (sechs) in diesem 1sten Bande gelieferten Bilder, die mit Recht aus dem Leben gegriffene zu nennen sind, trifft die wunden Stellen des Zeitcharakters sicher und scharf. Als vorzüglich gelungen, auch was Styl und Form betrifft, müssen wir die erste Erzählung, voll tiefer psychologischer Winke bezeichnen; sie schildert die letzten Tage eines Unglücklichen, moralisch Wahnsinnigen, der an den beiden heiligen Namen: Vaterland und Liebe verzweifelnd, alle innere,

freie Kraft von sich geworfen hat, und feig seinem Leben ein Ende macht. In dem „Isolirten“ tritt uns jener unselige Misanthropismus entgegen, der, indem er die Welt flieht und der Einsamkeit sich in die Arme wirft, auch seinen Leidenschaften entfliehen zu können meint, aber nur um so sicherer in ihre Schlingen fällt. „Verführung“ ist die dritte Erzählung überschrieben. Auch sie ist charakteristisch, obwohl die „Misheirath“ eine bestimmtere Färbung trägt. Nr. 5 und 6: „Gewissensbisse“ und „Bankerott“, gehören nicht weniger in die Reihe, der lebenvollen, mit großer Treue und Wahrheit aufgestellten Zeitbilder. — Möchten der sittliche Ernst und die Eindringlichkeit der Darstellung, die aus allen diesen ergreifenden Schilderungen sprechen, zur Heilung des kranken Geistes der Zeit, auch das ihige beitragen, und möge darum das werthvolle Buch eine recht weite Verbreitung finden.

Die deutsche Bearbeitung des Herrn v. Biedenfeld bewährt den Uebersetzerruhm des gewandten Literaten auf's Neue. Öffentlich läßt er die Fortsetzung des zeitgemäßen Werks recht bald folgen. — Der Ausstattung gebührt alles Lob.

Morlitt.

### Zeitschriften-Musterung.

#### VIII.

In den letzten Nummern des Jahrgangs 1837 des

#### Humoristen

giebt es noch mancherlei Beachtenswerthes. Das Hundert der wehmüthig und süß duftenden wilden Rosen wird voll, zu Pränumeration wird auf vielfach witzige Art aufgefordert, Karl Stegmeyer liefert eine Novellette, die Christnacht, der Komet und sein Herausgeber werden vor ein strenges Gericht gezogen, im Minnegericht wird die Frage beantwortet, ist es süßer Geschenke und Beweise der Liebe von der Geliebten zu empfangen, oder dergleichen der Geliebten zu geben? Saphir schildert tiefsinnig den Weihnachtsabend und beginnt dramatische Theater-Didaaskalien (vielleicht etwas pleonastisch) die gewichtigen Ernst mit heiterem Scherz verbinden.

Den neuen Jahrgang des

#### Morgenblattes

eröffnet eine Parabel von E. v. Feuchtersleben worauf eine lebendig frische Reise durch den Kirchenstaat unter der Herrschaft der Cholerafurcht im September 1837 von Ernst Förster folgt. Auch den Pariser Spielhäusern wird ein Nekrolog geschrieben. Berichte aus Breslau, Berlin und Dresden bringen anziehende Nachrichten. Einen lobenswerthen Fortschritt nennen wir es dankbar daß W. Menzel in

dem Literaturblatte die Ehrenkränze wie die Strafbliße weggelassen hat, und es uns mit ganz schlichter Ueberschrift giebt. Um so besser nimmt sich ein scharfsichtiger, möglichst unbefangener und alles berührender Rückblick auf die Umgestaltungen in der neuern und neuesten Literatur Deutschlands aus.

Nicht minder reich tritt der

#### Gesellschafter

in unsre Kreise. Die Novelle von W. Bornemann, Hugo, Henriettens Lebensbuch, Silvester-Nachklänge von Dr. C. Seidel, die Incognito's, Erzählung von G. Nieris, Jahresglossen von dem geistreichen Bellegno, W. v. Waldbrühls rheinische Volksfage, Kloster Limburg, besonders aber das große Interessen berührende Bruchstück aus Hofbauers Schrift, das Weltgebäude, sind alle Welten bewohnt? werden belehren und unterhalten. Berlin und Dresden lieferten Correspondenz.

Die Stimmen der Zeit von Ben Clara in Nr. 6 der

#### Zeitung für die elegante Welt,

ertönen kräftig, inniger Const. Tischendorfs Gondellieder und andre Gedichte. Der Mistres Butler Stern v. Sevilla wird von E. Susemihl besprochen, und Spontini mehrfach gerechtfertigt. Wohin deutet das?

In den

#### Rosen Nr. 6 und flg.

beginnen Berichte aus Dresden, die unparteiisch zu seyn behaupten und auch bis jetzt sich so bewähren. Erwarten wir die Folge. Der Herausgeber bespricht Nr. 8 flg. Händls Dratorium, Judas Makkabäus, auf eigenthümliche aber sehr dichterische Art. Ganz stimmen wir auch in dessen Urtheil über das treffliche Schauspiel die Fürstenbraut ein, womit die hohe Dichterin der deutschen Bühne ein nicht genug anzuerkennendes Geschenk gemacht hat. Im Literaturblatte Nr. 2 spricht Dr. Siegman für die Pressfreiheit.

Die literarischen Zustände in München, welche der

#### Phönix

Nr. 288 flg. mittheilt, werden an Ort und Stelle vieles Aufsehen machen. Rodnagel vermehrt den Sagenschatz durch seinen stillen Meister. Garovè berührt in mehreren Artikeln, Deutschland und Rom, Gegenstände die zu den zartesten der Gegenwart gehören und Dr. C. Meegen spricht sich Nr. 298 ausführlicher über Mundts Delphin aus. Der Illustration zu Rückerts Mal und Damajanti von Jung und Dondorf, haben wir kein rechtes Wohlgefallen abgewinnen können.

Th. Pell.